

Neueste Nachrichten.

Centralorgan für die Kgl. Haupt- und Residenzstadt Dresden und das Königreich Sachsen.

Unparteiliche, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Preise: Die einpaltige Zeitungs- und Anzeigen-Preise... durch die Post vierteljährlich Mk. 1.50...

2. Ausgabe.

Sonntag, den 18. Februar 1894.

Erscheint wöchentlich 7 mal.

Neu! Geradehalter „Camillo“ Carl Wendschuch, Königl. Hoflieferant, Trompeterstr. 8.

Die heutige Nummer enthält 16 Seiten.

Ueber

31,500 amtlich beglaubigte

fest zahlende Abonnenten bei einer regelmäßigen täglichen Auflage von 34,000 Exemplaren haben die „Neuesten Nachrichten“ bis heute erreicht.

Der fortgesetzte Zugang neuer Abonnenten läßt sich erfreulich Weise gleichmäßig in Stadt und Land constatiren. So beträgt die tägliche Auflage für die Vororte Dresdens gegenwärtig ca. 6000, u. A. in

Bieschen 1360, Löbtau 1300, Striesen 900, Gotta 700, Blauen 420, Loschwitz 150, Bühlau 140, Döltschen 250 u. s. w.

Da außerdem die „Neuesten Nachrichten“ nebst dem „Dresdner Fremdenführer“ in allen Fremdenzimmern der hiesigen größeren Hôtels täglich aufliegen, so wird allen Inseraten der „Neuesten Nachrichten“ eine weitgehende Verbreitung und wirksamster Erfolg gewährleistet.

Unsere geehrten Geschäftsfreunde und Inserenten machen wir hierauf mit dem Bemerken aufmerksam, daß wir, wie kein anderes hiesiges Blatt, für die volle Richtigkeit der angegebenen Abonnentenzahl einstehen und sehr gern gestatten, daß man der Drucklegung beizuhelfen und sich persönlich durch Einsichtnahme in die Abonnentenlisten überzeugt.

Verlag der „Neuesten Nachrichten“ Ludwig Günder.

Politische Wochenschau.

Generalpostmeister Stephan hat unter vielen Stachel- und Stachelreden seinen Etat bewilligt erhalten, natürlich unter den üblichen Abstrichen. Diesen „kleinen Bismarck“ kann der Reichstag nicht besonders leiden, obwohl Herr v. Stephan mit den Jahren sich allmählig Mühe giebt, seiner Rede etwas Gewinnendes zu verleihen. Für einen mittelbigen Menschen war es ergreifend mit anzusehen, wie auch nicht ein einziger Reichsbote sich erhob, um dem Staatssecretär des Reichspostamts die schärfste gewünschte neue Unterstaatssecretärstelle zu bewilligen und der allerbarmhertzigste Staatssecretär hatte doch diese Stelle zu seiner Entlassung geordert. Daß es Herrn Eugen Richter gelungen ist, der Postverwaltung dreieinhalb Millionen Mehrerinnahmen in den Staatsanlay hineinzustopfen, trifft weniger den Generalpostmeister als den Reichsfinanzsecretär und seinen preussischen Berater, denen jeder tollge Schimmer auf den Wangen der Reichsfinanzen verbleibt.

Rund um den Kreuzthurm.

Dresdner Spaziergänge.

Wohlthätig ist der Photographen Nacht, wenn sie der Mensch leidet, bemerkt, doch furchtbar kann die Dummheit werden, wenn der Dilettanten und Photographen Onkel Oer sich berufen lassen. Jeder gebildete Mensch treibt heutzutage ein bischen Photographie, und Mancher beschäftigt sich viele Stunden mit der nicht ganz leichten Aufgabe, ein Augenbild als Bild herzustellen. Der eingeweihteste Junggelehrte kann photographiren, der Amateur werden. Ueberall ist er zu finden, der Amateurphotograph: er überfällt den stimmungsvollen Geliebten, der vertrauensvoll in sein Zimmer kommt, er macht Attentate auf einsame Spaziergängerinnen im Gärten, denen jede andere Annäherung erwünschter wäre, als diejenige des Photographen, und alle diese verbrecherischen Uebertreuer unternimmt er am helllichten Tage, im Gegensatz zu andern Verbrechern, die lieber zur nachtschlafenden Zeit zu arbeiten pflegen.

Aber die große Popularität, deren sich jetzt die Photographie erfreut, kante der Welt sehr nützliche Dienste leisten, wenn die Amateure sich mehr darauf legen würden, solche Bilder aus dem Straßenleben in ihren Apparat zu banen, die ein allgemeines Interesse zu erregen vermögen. Daß der Amateurphotograph so gewöhnlich mit den nichtwürdigen Bildern zufrieden ist, die aus seiner Camera hervorquellen, da er ganz und garnicht zu schmeicheln pflegt, wie es Berufsphotographen oftmals thun, würde bei solcher Anwendung seiner fotografischen Kunst, wenig auf sich haben. In Dresden gäbe es Wunderlei zu photographiren, das durch solche eine photographische Aufnahme in die rechte Bedeutung gerückt würde. Da sieht man zum Beispiel so oft Transporte von Verhafteten die Straßen der Stadt nach dem Polizeigebäude hinter der Frauenkirche, oder nach dem Untersuchungsgefängnis in der Wilsdruffer Straße passieren. Der Gendarm führt den „Verbrecher“ geschlossen am Gängel, als wenn er während der Dunkelstunde einen Hund hinter sich her-jagt. Man kann an denen den Transport vorbeipassiren, die eben sehen, um sich an dem erdenden Anblick zu weiden, das es für den wohlgeübten Bürger des neunzehnten Jahrhunderts hat, wenn ihm ad oculos der Verbrecher mit, wie vorzüglich der gefällige Apparat des Staates beschaffen und daß dem Verbrecher sein Recht, das heißt, in diesem

Zu denken giebt es, daß man bereits wieder von Concessionen an die Polen, betreffend die Einstellung der polnischen Rekruten bei ihren heimischen Truppentheilen spricht. Wenn man sich auf den Standpunkt des Germanisators stellt, der bei der preussischen wie bei der Reichsregierung füglich vorausgesetzt werden muß, so hätte diese Maßregel etwas Befremdendes. Man sieht auch aus sonstigen Anzeichen, welchen Werth die Reichsregierung auf ein gutes Einvernehmen mit der polnischen Fraction des Reichstages legt. Der Erzbischof Stablewski ist bei seinem Besuche in Berlin mit der Luft, die ihm am Hof und in den Ministerien entgegenwehte, wohl zufrieden gewesen. Bei dem Entscheidungskampf über den russischen Handelsvertrag, der bereits in der vor uns liegenden Woche seinen Anfang nehmen wird, kann Herr v. Caprivi die 19 polnischen Stimmen gut gebrauchen, auch wenn sie nur das Häufchen auf dem vollen Maße bilden. Kann die Regierung dem Anhang des Herrn v. Plüg eine sogenannte imponirende Majorität entgegenstellen, so wird dies ihre Stellung gegenüber der conservativen Opposition nur bestärken.

Trotz der Verquickung mit Identitätsnachweis und Staffeltarifen sind die Chancen des Vertragserfolges nach wie vor die besten. Hier ein Pfaster, da ein Pfaster! Das ist ja nun einmal das Recept, nach welchem die Regierungen in Deutschland heute bei Behandlung der Sonderinteressen verfahren. Das allgemeine Wohl macht den russischen Handelsvertrag möglich, der schmerzt im Osten des Reiches. Flugs giebt es ein Pfaster in der Aufhebung des Identitätsnachweises, welcher wieder im Westen des Reiches Schmerzen verursacht. Die Landwirthe in West und Süd verlangen darum auch für sich ein Pfaster in der Beseitigung der Staffeltarife, welche ihre Region mit dem billigen Getreide des Ostens überschwemmen, und die bairische Regierung macht sich zum Fürsprecher dieser Wünsche, die unter den obwaltenden Umständen nicht versagt werden können. Der Vorgang, der eine Art Seitenstück zu dem Weinstenerstreit der württembergischen Regierung darstellt, ist auch insofern nicht ohne Bedeutung, als er zeigt, daß die Einzelstaaten die Mahnung Bismarcks zu größerer Selbstständigkeit innerhalb des Bundesraths beherzigen. Und das ist nur mit Befriedigung zu begrüßen.

Der preussische Eisenbahnminister Thielen soll durch die Aufrollung der Frage der Staffeltarife zu seinem Ministerstempel in eine schiefere Richtung gerathen sein. Seine Verwaltung fuhr bei den Staffeltarifen gut, er konnte dem geizigen Herrn Finanzminister jährlich fünf Millionen aus diesem Brunnen zu-leiten, und nun scheint eine Mehrheit im Ministercathle diesen Brunnen vertropfen zu wollen. Wird Herr Thielen seinen Kollegen Thielen von sich lassen? Schwerlich, denn er war ihm ein gelehriger Schüler, der das Hauptwort Verdienen in seinem Refort zu einer nie geahnten Geltung gebracht hatte. Indessen giebt es für den Jupiter in Preußen einen Jupiter im Reich, und im Uebrigen ist eine Ministerlaufbahn noch viel unbedenklicher als Wetter und schöne Frauen.

Es giebt des Unberechenbaren auch außerordentlich viel, daß nur die liebe Gewohnheit oder eine ausgeprägte Hagestocherei es erklärt, wenn die armen Frauen beim Capitel der Unberechenbarkeit stets ihr Päckchen aufgehakt bekommen. In Frankreich haben wir ein ganzes Land voll Unberechenbarkeiten, ja Unbegreiflichkeiten. Welche Worte gezielt gegenüber der That des Emile Henry! Kopfstücken ist fast das Einzige, was gegenüber der neuesten anarchistischen Schredensthat Sinn hat. Als Wahnsinn möchte man sie nicht gelten lassen, als Ver-

brechen im gewöhnlichen Sinne kann man ein zweckloses Wüthen gegen die kleinen Leute, als welche sich die im Café Terminus verwundeten Kellner, Handwerker, Zeichner u. s. w. darstellen, unmöglich in Anspruch nehmen. Welcher Pariser fühlt sich seines Lebens noch sicher? Man lebt dort wie in einer belagerten Stadt. Wer kann es vor seinem Selbst-erhaltungstrieb rechtfertigen, einen Versammlungsort oder eine öffentliche Vergnügungstätte zu besuchen? Gegen diese anarchistischen Wütherische sind die Löwen in der Sahara fromme Lämmer.

Das vielgeschmähte, aber vorläufig noch anarchistenreine Afrika erhält durch die Bombenhitze in Paris einen Glorienschein. Ist es nun noch zu verwundern, wenn die Franzosen nach Timbuktu gehen? Vielleicht wird es sich im neuen centralafrikanischen Reich bald gemüthlicher wohnen wie in der Heimath der gloire. Dahomey ist verpeist, es war ein harter Bissen, aber der französische Colonialmagaz hat schon wieder Hunger. Wir Deutsche wünschen guten Appetit aus vollem Herzen. Denn so lange der gallische Dahn in Afrika etwas zu picken hat, wird er gegen uns in Europa den Schnabel nicht wegen.

In Serbien wird das Spiel mit Scepter, Kron' und Bajonetten fortgesetzt. Noch fallen die Karten zu Gunsten Milans und seines wagemuthigen Alexander. Aus dem Böhmerland kommt die Kunde über eine verhängliche Annäherung des Altcechen Nieger, die für die dortigen Deutschen sehr wohlthunend, aber bei der politischen Bedeutungslosigkeit des abgelebten Mannes von keinem praktischen Werthe ist. Dem liberalen Regiment in England macht das Oberhaus neuerdings durch seine Obstruction gegen Kirchspielratswahl und Haftpflichtgesetz so viel Unbehagen, daß der alte Stadtstone durch seinen Schatzkanzler einen kalten Wasserstrahl losgelassen hat, der indeß die fischblätigen Lords wenig alteriren dürfte.

Jenseits des Oceans ist das Duell zwischen Nicaragua und Honduras noch ebenso unentschieden, wie das in Brasilien. Präsident Peixoto fängt an, verfassungsmäßige Pfade zu wandeln; er hat dieselbe Empfindung wie alle Welt, nämlich daß es ihm in Kürze an den Krügen geht.

Die Explosion auf der „Brandenburg“.

Übermals ist unsere Marine, wie aus den bezüglichen Berichten hervorgeht, von einer furchtbaren Katastrophe betroffen worden, die schmerzlichsten Aufsehen machen wird. Jedes neue Kriegsschiff wird durch sogenannte forcirte Probefahrten auf die nahezu höchste Leistungsfähigkeit geprüft, wobei die Erscheinungen, die sich ergeben, Schlingern, Stampfen u. genau beobachtet werden, um im Ernstfälle vor Ueberrassungen gesichert zu sein. Seit gestern Morgen waren Nachrichten darüber eingetroffen, daß das neue Panzerschiff „Brandenburg“ forcirte Probefahrten machte und sich trefflich bewährte. Da meldet das offic. Telegraphenbureau in den Abendstunden gestern plötzlich das schwere Unglück, das einem halben Hundert braven Landeskindern ein zu frühes, jähres und graufiges Ende bereitet und viele andere schwer verwundet. Natürlich ist durch die Dampfrohr-Explosion auch der Schiffkörper hart mitgenommen und wird der Panzer „Brandenburg“ sofort in Dock gehen müssen. Mit den Fortschritten in der Marine-Technik mehrt sich leider die Gefahr und doch kann kein Staat in dieser Beziehung hinter dem andern zurückbleiben, soll und darf sich seiner überlegen lassen. Unglücksfälle kommen in allen Marineen vor, sie sind leider nicht hintanzubalten, die größte Vorsicht, die ja auch geübt wird, kann sie nicht beschwören. Daß diese die Marine

auf allen Wegen und Stegen zu thun. Er brauchte nur seine Augen und seine Camera immer offen zu halten.

Da man z. B. in der letzten Sitzung der Stadtverordneten viel von den städtischen statistischen Marktberichten die Rede. Es sollen genaue Erhebungen, angeheilt werden, ob man das Fleisch in dem eleganten Markthallenpalast auf dem Antonplatz oder auf dem holzigen Pfaster des Holbeinplatzes billiger kauft. Ebenso will man wissen, wie die Händler in den Markthallen mit dem Geschäft zufrieden sind. Nun, Alles dies ließe sich vielleicht auf dem Wege der photographischen Aufnahme weit leichter feststellen, als auf demjenigen statistischen Erhebungen. Ein Markthallenhändler wird leicht einmal, wenn er gefragt wird, über den stillen Geschäftsgang fragen. Wer thut das nicht! Wollte man im Gegentheil seine Freude über guten Geschäftsgang Allen offen kundthun, so würde man ja Gefahr laufen, bei der nächsten Steuereinschätzung in den Argusaugen der Steuereinschätzungskommission im Werthe zu steigen. Der Amateurphotograph aber kann die Klauen der Händler belauschen; nach der jeweiligen Länge der Gesichter derselben lassen sich mit außerordentlicher Sicherheit auf den Geschäftsgang Schlüsse ziehen. Der Amateurphotograph ruft ja nicht seinem photographischen Oxyer ein „Bitte recht freundlich!“ zu, er zwingt es nicht, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, und an der Wahrheit und Aufrichtigkeit dieser Marktberichte könnte daher kaum gezweifelt werden. Uebrigens soll in der That in den Kreisen der Markthallenverkäufer eine lebhafteste Unzufriedenheit über den Geschäftsgang vorhanden sein. Vielleicht muß die Einführung der Markthallen erst in ganz Dresden durchgeführt werden, ehe sich das System demüthigt. Wenn nur die Händler so lange Zeit haben werden, auf gute Geschäfte zu warten. Der Bau einer Markthalle hat so lange gebauert, wie lange werden wir warten müssen, ehe die anderen entstehen! Bei dem endlichen Eintritt des schleichend erwarteten Winterwetters friert einem bei dem Gedanken, daß Markthändler im Freien ihre Waaren feilhalten müssen. Da werden es schließlich die Händler der Halle vorziehen, im Trocknen zu sitzen und keine Geschäfte zu machen, als außerhalb der Markthalle auf dem Trocknen zu sitzen und sich die Kälte durch ein paar Schnäpfe zu vertreiben, die sie auf das Wohl des Stadtraths trinken, mit dem Wunsch, ihnen auch bald eine Halle zu begeben. Aber es wäre, um bei dem Wüthe des Schnapstrinkens zu bleiben, maraskin zu hoffen, daß das Booswekampieren auf freien Flächen bald auf-